

Streifzüge durch Bad Windsheims reichsstädtische Vergangenheit

Stadtarchiv und Heimatmuseum lehren Geschichte

Jeden historisch interessierten Menschen muß es begeistern, wenn ihm Urkunden, Folianten und Exponate aus rund 500 Jahren Geschichte einer Reichsstadt zur Verfügung stehen und daraus nicht nur Orts- und Regionalgeschehen, sondern Ereignisse, Persönlichkeiten und Zeitabschnitte der Reichsgeschichte zu neuen, unmittelbar lebendigen Vorstellungen führen. Beweist sich der Wert von Ortsgeschichte schon daran zur Genüge, so zusätzlich wegen der Rolle, die darin der einzelne Bürger spielt, der schließlich auch Geschichte schreibt. Gerade durch den Einfluß kommunaler Vorgänge auf überregionale Abläufe, gewinnen Ratsbeschlüsse, Volksaufstände und Einzelaktionen beherzter oder verwegener Bürger an Gewicht. Das läßt sich bei einem Streifzug durch Bad Windsheims reichsstädtisches Archiv gut belegen und mit Hilfe mancher Ausstellungsstücke des Heimatmuseums anschaulich demonstrieren. Mit dem Privileg des macht- und erfolglosen Königs Adolf von Nassau aus dem Jahre 1295, bricht die Stadt in ihre Reichsunmittelbarkeit auf, beginnt eine ungemein

farbige Epoche ihrer Geschichte. Greifen wir also in die dicht gefüllten Regale im Rathaus, blicken wir in Räume und Vitrinen des prächtigen Ochsenhofs; die Fülle gebietet wohl Beschränkung, doch zeigt gleich die älteste Originalurkunde, wie historische Verbindungen über größere Zeiträume, teils in Latenz, dann wieder als Aktualität ermittelt werden können.

Am 21. Oktober 1322 unterzeichnet in Avignon Papst Johannes XXII. eine Urkunde, in der dem Spital Windsheim Abgabefreiheit verbrieft wird. Scheinbar keine Angelegenheit von historischer Tragweite, eher eine ebenso lokale wie zeitbezogene Handlung. Wäre nicht das Original-Bullen-Siegel, das auf einer Seite Petrus und Paulus zeigt, während die Rückseite den Papstnamen trägt, man legte das ästhetisch anschauliche Dokument wohl bald in den Stahlschrank zurück. Doch eben damit demonstrierte sich Mangel an Geschichtswissen, an der Fähigkeit, historische Leitlinien entdecken und verfolgen zu können. Diesen Papst prägte der Glaube an Zauber und Hexen mehr als zeitüblich und amtsangemessen. Er reiht sich mit seinem Aberglauben ein in die Vorgeschichte der Hexenverfolgungen und in die daraus resultierenden Prozesse, für die es in Bad Windsheim noch Urkunden gibt, die viel stärker und unmittelbarer von dem praktizierten Unrecht sprechen, als das moderne Groschenhefte oder Kinoreißer über die Phantasie der Autoren vermitteln können.

Das Archiv bewahrt sechs Vernehmungsprotokolle von angeblichen Hexen, die hier verurteilt wurden. Einer davon, sie hieß Margarethe Cräntzin, wurde am 9. August 1596 der Prozeß gemacht. Ein vermißter Bub, eine ertaubte und später verstorbene Frau werden ihr, unter insge-



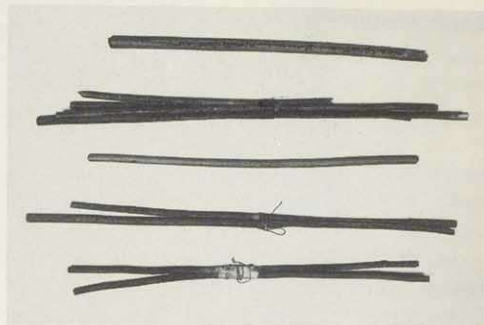
Das Museum im Ochsenhof: Blick in die stadthistorische Sammlung.

Foto: Heinrich Delp, Bad Windsheim

samt sechsunddreißig Anklagepunkten, ebenso zur Last gelegt, wie der vermeintliche Tatbestand, sie habe... *vor 20 Jahren 4 Suckschweinlein an der Kehlen geschmirt, davon sie gestorben.* Mit der erfundenen Verbindung zu tatsächlichen Begebenheiten machte man eine Hexe bei den Geschädigten und der Bevölkerung verhaßt, sucht doch der Mensch notorisch nach einem Sündenbock für erlittenes wie für selbstverschuldetes Ungemach. Dafür bot sich die beklagenswerte Witwe Cräntzin nun an, denn... *der Satan hab ihr ein Pulver und ein schmier zugestellt, damit sie schaden thuen, unnd über wein und Getreidt daßselbige streuen und verderben sollen.* Die Stadtchronik vermerkt zu dieser, wie zu anderen angeblichen Hexen, man habe am 20. August 1596... *Ursula Lützin, Margarethe Strämpflin und Margarethe Cräntzin lebendig, danach Margarethe Ickelheimerin, Barbara Sprinzing, Anna Buelin und Anna Lechnerin, welche man zuvor strangulirt, alsdann auch verbrannt.* Das Stadtmuseum besitzt Originalstäbe, die über den Delinquentinnen gebrochen wurden, so daß für dieses grausige Kapitel menschlicher Verirrung eine makaber anmutende, historisch jedoch interessante Vollständigkeit geboten wird.

Die in diesem Zusammenhang erwähnte Stadtchronik, exakt „Cronica Imperialis Urbis Windsheimensis“, vermerkt allerdings auch, daß in der Reichsstadt diese Prozesse schlagartig im Jahre 1600 endeten, als der Sohn einer angeblichen Hexe deren Verhaftung durch den Rat erfolgreich vor dem Kammergericht anfocht. Damit wurde Windsheim früher zur Vernunft in dieser Hinsicht gezwungen, als dies andernorts, auch in Franken, der Fall war.

Die Chronik, mit Akribie handschriftlich von verschiedenen Stadtschreibern und Ratsherren in vier Bänden bis 1796 geführt, stellt schon äußerlich ein Glanzstück des Stadtarchivs dar. Ist der Anfang noch ohne Authentizität, mit legendären Ausschmückungen aufbereitet, so stellt sie doch bald eine exakte Wiedergabe der



Das Museum im Ochsenhof. War ein Delinquent oder — zur Zeit des Hexenwahns — eine Delinquentin zum Tode verurteilt, wurde vom Richter über ihm oder ihr „der Stab gebrochen“; die Stäbe kann man im Museum noch sehen.

Foto: W. Spicka, Neustadt/Aisch

Ortshistorie und mancher überregionaler Ereignisse dar. Das Ende bildet das Einrücken der Preußen, 1796, als diese sich von den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Österreich und Frankreich absetzten und auf ihre Provinzen in Franken zurückzogen.

Oftmals kleidet sich ein dissonantes historisches Ereignis in ansehnliche Form. Das gilt für die Urkunde eines Femegerichts vom 27. Mai 1451, die mit elf Siegeln der Freischöffen auf imposante Weise das gesprochene Recht bekundet. Diese Gerichte waren nur anfänglich eine regionale Erscheinung, später besaßen sie zeitweise große Bedeutung. Ihr Ursprung ist umstritten. Seit dem 13. Jahrhundert sind solche Gerichte überliefert. Sie befaßten sich hauptsächlich mit Strafgerichtsbarkeiten, darunter vorzüglich mit Verbrechen, auf die Todesstrafe zu erwarten war. Nach dem 15. Jahrhundert verfiel die Feme, nachdem sie schon zuvor ihrer ursprünglichen Bedeutung als Freigerichte entsagt und sich als Geheimbund organisiert hatte.

Doch damit sind wir der Zeit vorausgeeilt. Geschichte ist eben ein dichtes Netz, geflochten aus Zusammenhängen. Das wird dem Forschenden im Stadtarchiv von Windsheim nur zu deutlich. Allein aus der Vorgeschichte und den Anfängen der Reichsstadt bis zum Jahr 1400 sind über

siebenhundert Urkunden erfaßt, wovon die älteste, die nicht erhalten, aber aus späteren Dokumenten rekonstruierbar war, von 741/42 datiert. Die Zeiten danach sind nicht minder gründlich belegt. Von Ereignissen oder Zusammenhängen, die vom örtlichen Geschehen auf Franken oder das Reich verweisen, bietet sich zunächst „Die Rechtsreformation des Stadtschreibers Johann Greffinger für Windsheim“ aus dem Jahr 1521 an. Es handelt sich um die private Bearbeitung des Stadtrechts durch einen einzigen Verfasser. Diese Rechtsreformation erscheint in einer Zeit, da sich das kanonische Recht durch Luther, das römische Recht durch eine aufblühende humanistische Jurisprudenz in Frage und vor Modifizierungstendenzen gestellt sehen. Daneben bemächtigen sich die Stadtverwaltungen zunehmend gewisser Aufgaben, die, vor der Zeit städtischen Selbstverständnisses, in die Zuständigkeit der Gerichte gehörten. Die Tatsache der Autorenschaft des Windsheimer Stadtschreibers für die Rechtsreformation belegt diese Feststellung.

Nur drei Jahre nach dieser für die Rechtsgeschichte interessanten Stadtschreiberarbeit, datiert ein weiteres, aufschlußreiches Dokument für Anliegen der Bürger jener Zeit des Wandels vieler Werte. Der „Windsheimer Ratschlag“ ist das Ergebnis eines Kreistages vom 24. August 1526, auf dem, unter dem Ansbacher Markgrafen Casimir, der Widerstand gegen die Bischöfe von Würzburg und Bamberg organisiert wurde. In dem „Ratschlag“ ist die neue Lehre in dreiundzwanzig Artikeln niedergelegt, die aus der Bibel entwickelt wurden.

Windsheims Engagement für die Reformation ist durch umfangreiches Material abgestützt. Solche Belege heben sich mitunter durch Eigenart, fast Kuriosität vom Geschehen ringsum ab. Dafür zeugt pikant das Jahr 1525.

Es ist das Jahr, da sich auch in Franken das neue Selbstbewußtsein der Bauern demonstrativ im offenen Aufruhr gegen die überkommenen Herrschaftsformen

zur Schau stellt. Das Jahr weder des Anfangs noch schon des Endes, doch des Höhepunktes der Bauernkriege. Windsheim bekräftigt das auf eigentümliche Weise. Hier fand 1525 nicht nur ein Bürgeraufstand statt, der dem Rat der Stadt Korruption und Versippung vorwarf, — Vetterleinsrat wurde er genannt —, hier setzten die Frauen ein Fanal früher Gleichberechtigung, indem sie das Kloster stürmten. Der um die Schlichtung dieses Aufruhrs bemühte Bürgermeister, Sebastian Hagelstein, ein überzeugter Protestant, dabei ein besonnener Politiker, der auch „Altgläubige“ schützte, vertrat seine Stadt 1530 auf dem Reichstag in Augsburg. Die Szene hielt der Nürnberger Maler, Andreas Herrneisen, in einem Gemälde fest, das noch heute im Rathaus hängt. Hagelstein ist darauf zu sehen inmitten der Prominenz jener Tagung, die zukunftsweisende Bedeutung erlangte. Des Bürgermeisters Bitte *der Allmächtige wendts zu Gnaden* kann man, angesichts des Schmalkaldischen Krieges ab 1546, des Markgräflichen Krieges 1553, besonders aber des Dreißigjährigen Krieges, kaum als erhört ansehen. An diese schreckliche Zeit zwischen 1618 und 1648 erinnern im Heimatmuseum eine Fülle von Exponaten. Waffen, Kugeln, Sättel, Hufeisen demonstrieren das Martialische der Epoche. Zusätzlich zu solch musealer Reminiszenz verweisen die Soldatenhäuser von 1648 und die Gassennamen nach Pferdefarben der Truppen auf die Leidenszeit jener dreißig Jahre.

Nach dem Ende dieses Mordens, Quälens und Plünderns setzte auch der Neuaufbau deutschen Musiklebens, darin besonders der Kirchenmusik, des Kirchenliedes, ein. Letzteres gewinnt erst ab Mitte des 17. Jahrhunderts seine eigenständige Form zwischen dem herkömmlichen Lutherischen Choral und dem neuen Andachtslied, der Aria. Doch, ob in dieser oder jener Form, die Sehnsucht der Menschen nach Trost und Zuversicht von Gott klingt in Melodie wie Text an. Das wird im Heimatmuseum wiederholt bestätigt, besaß doch Windsheim das

Privileg zur Herausgabe eigener Gesangsbücher. Das älteste davon ist datiert auf 1688, es wurde anlässlich einer Kirchenrenovierung gedruckt, nachdem seit der Auflage des letzten Gesangbuches mehr als siebenzig Jahre verstrichen waren. 1737 bot der Wiederaufbau der Kilianskirche einen Anlaß, danach sind vier weitere Neuauflagen allein in diesem Jahr zu registrieren. Ohne Noten erhalten blieb eine Sammlung geistlicher Kantatentexte unter dem Titel „Windsheimische Kirchenmusicken auf das Jahr 1753“.

Der Dreißigjährige Krieg war eine Zäsur, die nicht nur Chancen für den Neuaufbau bot, wie es für die Musik in Deutschland galt, es stürzten auch alte Formen und Bräuche. Eine Institution mit einst hohem sozialen und ökonomischen Wert waren die Zünfte. Der wirtschaftliche Niedergang als Kriegsfolge ließ den Zunftzwang zum Hemmschuh werden, so endete 1731 die Zunftgesetzgebung des Alten Reiches. Bad Windsheim bewahrt eine reichhaltige Dokumentation des Zunftlebens, das hier auch länger lebendig blieb. Zu Zunftfahnen, Zunftzeichen, Zunftladen gesellen sich Meisterbriefe mit dekorativen Siegeln und Zunftbücher wie Zunftbriefe. Die Bücher der Zünfte, wie jene der Zinsmeister, die ab 1394 vorliegen, geben Aufschlüsse über Bürger, deren Berufe und ihre Steuerleistungen. Eine Fundgrube für Statistiker bietet sich darin an, die daraus Querschnitte für eine Zeit liefern können, von der die meisten Menschen äußerstenfalls Zeugnisse der Kunst kennen.

Ein Kunstwerk trägt den Namen der Stadt, in der es heute nur noch als Kopie steht: der Windsheimer Zwölfbotenaltar

des Tilman Riemenschneider. Doch das Archiv bewahrt den Originaltext der Stifterin im Gültbuch der Pfarrkirche St. Kilian. Dieser Altar trug den Namen der Stadt ebenso in die Welt hinaus, wie dies der Naturforscher Georg Wilhelm Steller tat, der als erster weißer Mensch Alaskas Boden betrat, oder wie Franz Daniel Pastorius, der als Pionier in Pennsylvanien wirkte und die Stadt Germantown gründete.

Wer heute durch die Gassen der Stadt streift, die Fachwerkhäuser bewundert und im Rathaus das Selbstverständnis einer reichsstädtischen Bürgerschaft verspürt, der muß sich vom Hauch der Geschichte berührt fühlen. Geschichte, das bedeutet hier, auf die Reichsstadt bezogen, mehr als ein halbes Jahrtausend Mitwirkung am Aufblühen deutschen Städtewesens. Mit der Rolle der Städte aber verband sich die Entwicklung eines freien, die städtische Geschichte tragenden und das Kulturleben in Eigenart wie Intensität prägenden Bürgertums. Die Geschichte des Bürgertums ist Orts- wie Reichsgeschichte, in ihr zeichnet sich das politische wie soziale Geschehen ab, als Kulturgeschichte ist sie das Werk aller und jedes einzelnen Bürgers. Dies am Beispiel von Hexenprozessen und eines Bürgermeisters, des Stadtschreibers wie einer frommen Stifterin ebenso zeigen zu können, wie durch Liederkomponisten, mit dem Kollegium des Femegerichts, einer Schar aufmüpfiger Frauen oder am Beispiel der Zünfte, macht die Ortsgeschichte dieser liebenswerten Reichsstadt so ungemein lebendig und lehrreich.

Erich Mende, Johann-Strauß-Straße 49,
80111 Baldham